

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 25 (1922-1923)

Artikel: Fjodor Dostojewskij [Schluss]
Autor: Eliasberg, Alexander / Dostojewskij, Fjodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-749994>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FJODOR DOSTOJEWSKIJ

Unveröffentlichte Briefe aus Genf an Apollon Maikow.

(Schluss)

III

Genf, 2./14. März 1868.

Mein liebster und wahrer Freund Apollon Nikolajewitsch, ich erhielt Ihren Brief und danke für ihn außerordentlich, aber ich bin in schrecklichster Aufregung und Unruhe, weil ich auch noch einen anderen Brief erhalten habe (von Anna Nikolajewna, der Mutter meiner Frau) mit einer sonderbaren Nachricht: Pascha sei bei ihr gewesen und hätte ihr in einem herausfordernden Tone erklärt, dass er von meiner Notlage nichts wissen wolle, dass ich verpflichtet sei, ihn zu unterhalten und dass ich jetzt von Katkow viel Geld bekommen werde; darum wolle er nach Moskau fahren, Katkow persönlich sprechen, ihm seine Lage schildern und von ihm für meine Rechnung Geld verlangen. Anna Nikolajewna teilt mir positiv mit, er sei schon am 15. Februar nach unserem Stil nach Moskau verreist, mit seinen Vorgesetzten habe er sich aber verzankt, so dass sie fürchte, man würde ihn aus dem Dienst jagen.

Können Sie sich nun meine Lage vorstellen? Wie stehe ich vor Katkow da? Ich erröte ja selbst, wenn ich an meine Geschäfte denke, und habe immer große Angst, mich an Katkow zu wenden, denn er hat mich bis zur äußersten Möglichkeit anständig behandelt, und das bindet mich sehr (man hat einem kranken Menschen im Auslande 4500 Rubel Vorschuss getraut, ohne eine Zeile von ihm bekommen zu haben, ich aber bat um die gleiche Zeit um weitere 500 Rubel!) Wenn ich mir bloß vorstelle, wie er zu Katkow, der doch wirklich furchtbar beschäftigt ist, kommt und ihm zu deklamieren beginnt, vielleicht auch frech wird und natürlich mich nach Möglichkeit anschwärzt! — Und schließlich: ich habe gestern meinen letzten Mantel versetzt, habe nur dreißig Franken in der Tasche und vierzig für die Pflegerin; 100 Franken muss ich der Hebamme geben, 120 Franken für die Wohnung und Bedienung zum 20. März, d. h. in sechs Tagen (in diesem

Monat sind Extrapreise), und 300 Franken Schuld für die versetzten Sachen. In genau sechs Tagen sind meine 30 Franken zu Ende, und dann habe ich keine Kopeke mehr, ich habe nichts zum Versetzen, und der ganze Kredit ist erschöpft.

Meinerseits will ich Ihnen sagen, dass Pascha mir leid tut; ich klage ihn gar nicht so schrecklich an: es ist die Jugend und eine gänzliche Haltlosigkeit. Das muss man entschuldigen und soll nicht allzu schroff vorgehen, denn solch ein Narr kann gar zu leicht ins Verderben stürzen. Ich hatte mir aber eingebildet, er sei doch endlich gescheit geworden und hätte eingesehen, dass er schon fast einundzwanzig Jahre alt ist und arbeiten muss, wenn er kein Vermögen hat. Ich glaubte, dass er, nachdem er in den Staatsdienst getreten ist, endlich eingesehen habe, dass die ehrliche Arbeit seine Pflicht sei, wie auch die eines jeden Menschen, und dass es doch nicht gehe, so hartnäckig und ohne auf jemand zu hören, als hätte er sich das Wort gegeben, nichts zu tun und sich darauf zu versteifen. — Wie ich aber jetzt sehe, bildet er sich ein, dass er mir eine Gnade erwiesen habe, indem er in den Staatsdienst getreten sei. Und wer hat ihm bloß eingeredet, dass es meine *Pflicht* sei, ihn ewig auszuhalten, selbst nach seinem 21. Lebensjahre? Seine Worte an Anna Nikolajewna (die wohl sicher stimmen): „Ich will von seiner Notlage nichts wissen; er ist verpflichtet, mich auszuhalten,“ — sind für mich in einem gewissen Sinne allzu bedeutungsvoll. Sie besagen, dass er mich *nicht liebt*. Natürlich bin ich der erste, der ihn entschuldigt, und ich weiß, was Erregung und herausfordernde Worte bedeuten, d. h. ich weiß, dass Worte noch keine Taten sind. Ich werde und will ihm mein ganzes Leben lang helfen. Aber das Unglück ist: ob er sich selbst viel für sich bemühen wird? Drei Monate hat er von mir keine Pension bekommen. Aber er erhielt von mir in diesen drei Monaten immerhin 20 Rubel bar, und außerdem bezahlte ich seine Schuld von 30 Rubel an Emilie Fjodorowna. Also hat er eigentlich *nur* einen Monat nichts bekommen! Und da ist ihm schon die Zeit zu lang geworden! Folglich ist der Mensch gar nicht fähig, sich für sich selbst zu bemühen! Dieser Gedanke ist wenig erfreulich. — Natürlich schicke ich jetzt ihm und Emilie Fjodorowna von meinem

letzten, dringend notwendigen Geld. Ich bin aber überzeugt, dass man auch bei Emilie Fjodorowna auf mich entsetzlich schimpft. Dabei bin ich aber ein kranker Mensch. Und wenn ich einmal nicht mehr imstande bin, zu arbeiten, was dann?

Mein Teurer, Sie allein sind meine Vorsehung und mein wahrer Freund! Ihr gestriger Brief hat mich zum Leben erweckt. Ich habe in meinem ganzen Leben nichts Schwereres erlebt. Am 22. Februar hat mir meine Frau (nach schrecklichen, dreißigstündigen Qualen) eine *Tochter* geboren und ist noch immer krank. Sie wissen selbst, wie die Nerven in solchen Fällen gereizt sind und dass man jede unangenehme Nachricht fernhalten muss, sie aber liebt mich so sehr. Ssonja, unsere Tochter, ist ein kräftiges, großes, hübsches, liebes, herrliches Kind: ich küsse sie buchstäblich den halben Tag und kann mich von ihr nicht losreißen. Das ist gut; folgendes ist aber schlimm: ich habe nur 30 Franken, und alle unsere Sachen bis zum letzten Fetzen sind versetzt. Dabei dringende, notwendige, *sofortige* Schulden. Die ganze Hoffnung ist auf Katkow, und dabei der unaufhörliche Gedanke: und wenn er mir kein Geld schickt? Die für uns beide qualvolle Nachricht über Pascha; meine fürchterliche und ununterbrochene Angst, die mich nachts nicht schlafen lässt: was, wenn Anja krank wird? Der noch nicht angefangene dritte Teil des Romans, den ich mich ehrenwörtlich verpflichtet habe, bis zum 1. April an die Redaktion abzuliefern. Der gestern nachts *radikal* veränderte (schon zum drittenmal) ganze Plan des dritten und vierten Teiles (also muss ich noch mindestens drei Tage auf die Ausarbeitung einer neuen Disposition verwenden); die verstärkte Nervenzerrüttung, die Zahl und die Stärke der Anfälle — das ist, mit einem Worte, meine Lage.

Dazu noch bis zum Eintreffen Ihres Briefes absolute Verzweiflung am Erfolg und der Güte meines Romans und somit auch — von der Qual des Autors schon gar nicht zu reden — die Überzeugung, dass alle Hoffnungen zusammengestürzt sind, da die ganze Hoffnung auf dem Roman ruhte. Wie sehr musste mich also Ihr Brief erfreuen, und habe ich nicht das Recht, Sie meine Vorsehung zu nennen! Sie sind mir ja in meiner jetzigen Lage dasselbe wie mein verstorbener Bruder Mischa.

Sie erfreuen mich also mit der Nachricht über einen Erfolg. Jetzt bin ich vollkommen ermutigt. Den dritten Teil werde ich zum 1. April beenden und abliefern. Habe ich doch 11½ Bogen in genau zwei Monaten geschrieben! Ich flehe Sie an, mein Teurer, sobald Sie das Finale des zweiten Teils gelesen haben, mir sofort zu schreiben. Glauben Sie mir, dass Ihre Worte für mich ein Quell lebendigen Wassers sind. Dieses Finale schrieb ich in Begeisterung, und es kostete mich zwei Anfälle hintereinander. Aber ich kann es übertrieben und das Gefühl für Maß verloren haben, und darum warte ich auf eine vorurteilslose Kritik. Oh, mein Teurer, nehmen Sie diese Unruhe nicht als einen gequälten Ehrgeiz übel! Ehrgeiz ist natürlich vorhanden, geht es denn ohne ihn? — Aber meine Hauptmotive sind dabei, weiß Gott, ganz andere. Von diesem Roman hängt gar zu viel in vielen Beziehungen ab.

Ihre Briefe erregen mich immer und *heben* in mir alles für einige Tage hintereinander. So furchtbar gerne möchte ich mit Ihnen über manches sprechen. Diesmal ist aber alles für die Familiensorgen draufgegangen; also bis zum nächsten Brief. Mein Gruss an alle Ihrigen. Meine Frau hat Sie schrecklich gern und lässt Anna Iwanowna grüßen. Sie ist ganz entzückt über ihr Werk, und ich auch (d. h. über Ssonja). Was aber den *Idioten* betrifft, so habe ich solche Angst, solche Angst, — dass Sie es sich gar nicht vorstellen können. Es ist sogar eine übernatürliche Angst; das ist mir noch niemals passiert. — Was schreibe ich Ihnen doch für langweilige und unbedeutende Briefe! Ich umarme Sie fest.

Ganz der Ihre

Fjodor Dostojewskij.

Jedenfalls werde ich jetzt öfter schreiben.

Anja weinte sogar, als sie in Ihrem Briefe vom Erfolg des *Idioten* las. Sie sagt, sie sei auf mich stolz.

IV

Genf, 20. März (2. April) 1868.

Liebster und guter Freund Apollon Nikolajewitsch, erstens danke ich Ihnen, mein Teurer, für die Ausführung aller meiner Aufträge, die sich als sehr mühselig erwiesen und Ihnen viele

Gänge verursacht haben. Verzeihen Sie, dass ich Sie quäle, aber Sie sind der einzige Mensch, auf den ich hoffen kann (was aber durchaus kein Grund ist, Sie zu quälen). Sie haben recht, mein guter Freund, Sie haben dieses Gefühl, Vater zu sein, nach der Natur geschildert und Ihre herrlichen Worte der Natur entnommen; alles ist vollkommen richtig. Ich empfinde schon fast seit einem Monat furchtbar viel Neues und mir bisher völlig Unbekanntes, genau von dem Augenblick an, als ich meine Ssonja zum erstenmal erblickte, bis zu diesem Augenblick, wo wir sie eben gemeinsam in einem Troge gebadet haben. Ja, eine Engelsseele ist zu uns herabgeflogen.¹⁾ Meine Empfindungen werde ich Ihnen übrigens nicht beschreiben. Sie wachsen und entwickeln sich von Tag zu Tag. Hören Sie, mein Teurer: als ich Ihnen das letztemal in solcher Unruhe schrieb, *vergass ich* (!) Ihnen zu schreiben, dass ich noch im vorigen Jahr *in Dresden* mit Anja ausgemacht habe (sie hat mir schreckliche Vorwürfe gemacht, weil ich es jetzt vergessen habe), — *dass Sie der Taufpate Ssonjas sein müssen*. Teuerster, sagen Sie mir nicht ab! Es ist bei uns schon seit fast zehn Monaten beschlossen. Wenn Sie absagen, so wird es ein Unglück für Ssonja sein: der erste Taufpate hat abgesagt! Aber Sie werden mir nicht absagen. Mein Freund, ich füge hinzu, dass es Ihnen nicht die geringste Mühe machen wird; dass wir aber Gvattern werden, ist um so besser. Die Taufpatin ist Anna Nikolajewna, — hat sie es Ihnen nicht gesagt? Teilen Sie mir, um Gottes willen, Ihre Antwort schneller mit, denn ich brauche es für die Taufe. Es ist schon ein Monat vergangen, und sie ist *noch immer nicht getauft!* (ist es auch in Russland so?). Ihr Patenkind (ich bin überzeugt, dass sie Ihr Patenkind ist) — ich muss es Ihnen sagen — ist ungewöhnlich niedlich, — obwohl sie eine unmögliche, sogar lächerliche Ähnlichkeit mit mir hat. Es ist sogar seltsam. Ich würde es nicht glauben, wenn ich es nicht selbst gesehen hätte. Das Kind ist erst einen Monat alt, hat aber dabei ganz meinen Gesichtsausdruck, meine Physiognomie bis zu den Runzeln an der Stirne, — sie liegt da und sieht aus, als dichte sie einen

¹⁾ Die kleine Ssonja starb am 16./28. Mai 1868, nur zwölf Wochen alt.

Roman! Ich spreche schon nicht von den Gesichtszügen. Die Stirne hat eine seltsame Ähnlichkeit mit der meinen. Daraus könnte man natürlich den Schluss ziehen, dass sie nicht gar zu hübsch ist (denn ich bin nur in den Augen Anna Grigorjewnas ein *hübscher Mann* — das sage ich Ihnen in allem Ernst!). Aber Sie sind selbst ein Künstler und wissen sehr gut, dass man auch einem unschönen Menschen ähnlich sehen und dabei selbst sehr hübsch sein kann. Anna Grigorjewna bittet Sie inständig, Taufpate zu sein. Sie hat Sie und Anna Iwanowna furchtbar gern und achtet Sie grenzenlos.

Sie sind ein allzu großer Prophet: Sie prophezeien mir, dass ich jetzt neue Sorgen haben und ein *Egoist* werden würde, und das ist leider, da es anders gar nicht möglich ist, in Erfüllung gegangen. Denken Sie sich nur: diesen ganzen Monat habe ich *keine einzige Zeile* geschrieben! Mein Gott, was mache ich mit Katkow, mit meinen Versprechungen, meinen Ehrenworten und Verpflichtungen! Ich war ungeheuer erfreut, als der *Russische Bote* infolge meiner Benachrichtigung, dass ich mich wegen der Niederkunft meiner Frau verspäten werde, am Ende des ersten Teiles meines Romans erklärte, dass die Fortsetzung im Aprilheft und nicht im Märzheft kommen würde. Aber ach! Selbst bis zum Aprilheft bleiben mir jetzt nicht mehr als zwanzig Tage (ich habe mich furchtbar verspätet), aber es ist noch keine einzige Zeile fertig! Ich will gleich morgen Katkow schreiben und mich entschuldigen, — aber aus meinen Entschuldigungen können sie sich dort keinen Pelz nähen. Die Lage ist wirklich verzweifelt. Aber was soll ich machen: der ganze Monat ist in außerordentlichen Aufregungen, Mühen und Sorgen vergangen. Es kam vor, dass ich ganze Nächte nicht schlief, und zwar nicht etwa aus bloßer moralischer Unruhe, sondern weil es wirklich so sein musste. Für meine Epilepsie ist es aber schrecklich. Meine Nerven sind jetzt bis zum äußersten Grade zerrüttet. Der März war hier ekelhaft, — mit Schnee und Frost, fast wie in Petersburg. Anna Grigorjewna war körperlich schrecklich heruntergekommen. Sie hat natürlich wenig Milch. Wir wenden auch die Flasche an. Das Kind ist übrigens sehr kräftig (unberufen!). Anja fängt schon an, auszugehen. Seit drei Tagen ist wunder-

bares, sonniges Wetter, und alles fängt schon an zu grünen. Ich bin nach alledem kaum zur Besinnung gekommen. Eine große Sorge ist auch das Geld. Man schickte uns 300 Rubel. Das sind mit der Wechselgebühr 1025 Franken. Aber wir haben fast nichts mehr davon.

Wegen des Testaments und Ihrer übrigen Ratschläge war ich ja immer Ihrer Ansicht. Aber, mein Freund, mein aufrichtiger und ergebener Freund (vielleicht mein einziger Freund!), — warum halten Sie mich für so gut und freigebig! Nein, mein Freund, nein, ich bin nicht Gott weiß wie gut, und das betrübt mich. Den Pascha hat mir aber die arme Marja Dmitrijewna auf ihrem Totenbette vermacht! Wie kann ich ihn ganz im Stich lassen? (das raten Sie mir ja auch nicht). Ich muss ihm dennoch ab und zu helfen, um so mehr, als ich ihn aufrichtig liebe; ich habe ihn ja in meinem Hause mehr als zehn Jahre erzogen! Er ist mir wie ein Sohn. Wir haben zusammen gelebt. Ihn in so jungen Jahren sich selbst überlassen, — kann man es denn? Wie arm ich auch bin, helfen muss ich ihm doch. Er ist sehr leichtsinnig, das ist wahr; aber ich selbst war in seinen Jahren vielleicht noch schlimmer (ich erinnere mich dessen). Gerade jetzt müsste man ihn stützen. Man müsste einen guten Eindruck in seinem Herzen hinterlassen, das wird ihm in seiner weiteren Entwicklung zu statten kommen. Dass er jetzt dient und sich selbst Geld verdient, das freut mich furchtbar, furchtbar, — soll er nur arbeiten. Ich umarme und küsse Sie brüderlich, weil Sie bei Rasin¹⁾ waren und sich für ihn bemühten.

Wie ekelhaft und zuwider mir dieses Leben im Auslande auch geworden ist, wissen Sie, ich frage mich manchmal voller Angst, wie es mir wohl gesundheitlich gehen wird, wenn Gott mich wieder nach Petersburg bringt. Wenn ich schon hier Anfälle habe, wie wird es dann dort sein? Ich verliere entschieden meine geistigen Fähigkeiten, z. B. das Gedächtnis. — Alles, was Sie über Russland schreiben, und vor allem Ihre Stimmung (die so rosig ist) freut mich sehr. — Es ist vollkommen richtig, dass man den verschiedenen Einzelfällen

¹⁾ Bekannter Jugendschriftsteller, damals Vorgesetzter Paschas.

keine Beachtung schenken soll: wenn nur der Anstoß da ist und das Ganze ein Ziel hat; alles andere kann aber bei einer so kolossalen Umwälzung wie unter dem jetzigen großen Kaiser gar nicht anders sein. Mein Freund, Sie sehen die Dinge genau so wie ich und haben endlich das ausgesprochen, was ich vor drei Jahren, als ich noch die Zeitschrift redigierte, sogar laut aussprach und was niemand verstand: dass unsere Konstitution die gegenseitige Liebe des Monarchen zum Volke und des Volkes zum Monarchen ist. Dieses liebevolle und nicht eroberungssüchtige Prinzip unseres Staates (das, wie ich glaube, die ersten Slawophilen entdeckt haben) ist eine sehr große Idee, auf der vieles aufgebaut werden wird. Diese Idee werden wir Europa sagen, das davon absolut nichts versteht. Unser unglücklicher, vom Boden losgerissener Stand der Klugen hat ja wirklich damit enden müssen. Sie werden damit auch sterben, man kann sie nicht mehr ummodeln (Turgenjew!). Aber die neueste Generation, — auf die soll man blicken. (Die klassische Bildung könnte viel helfen. Was ist es für ein Katkowsches Lyzeum?) Hier im Auslande bin ich für Russland entschiedener Monarchist geworden. Wenn bei uns jemand etwas gemacht hat, so doch natürlich nur er allein (und nicht nur deswegen, sondern einfach weil er der vom russischen Volke geliebte Monarch und auch an sich Zar ist. Unser Volk gab und gibt jedem Zaren seine Liebe und glaubt einzig und endgültig nur an ihn. Für das Volk ist es etwas Geheimnisvolles, wie Priestertum, Gottgesalbtheit. Die Westler verstehen davon nichts; sie, die damit prahlen, dass sie alles auf Tatsachen begründen, haben diese größte Tatsache unserer Geschichte übersehen. Mir gefällt Ihr Gedanke von der allslawischen Bedeutung Peters. Ich höre diesen Gedanken zum erstenmal in meinem Leben, und er ist vollkommen richtig. — Aber ich lese hier den *Golos*. Darin stoße ich zuweilen auf furchtbar traurige Tatsachen. Zum Beispiel von der Desorganisation unserer Eisenbahnen (der neuerbauten), von den Semstwoangelegenheiten, vom traurigen Zustand der Kolonien. Es ist ein schreckliches Unglück, dass wir noch wenig ausführende Organe haben. Schwätzer gibt es wohl, wo es aber zu handeln gilt, sind die Menschen an den Fingern abzuzählen.

Ich meine nicht die Ausführungsorgane für große Dinge, sondern die kleinen Beamten, von denen man eine Menge braucht und die es nicht gibt. Für den Richterstand und für die Geschworenen kann man allerdings genug Menschen finden. Aber für die Eisenbahnen? Und noch für manches. — Es ist ein schrecklicher Zusammenstoß der neuen Menschen und der neuen Forderungen mit der alten Ordnung. Ich spreche schon gar nicht von der Begeisterung ihrer Ideen: Freigeister gibt es genug, aber keine russische Menschen. Das Wichtigste ist: die Selbsterkenntnis des russischen Menschen — das ist not! Wie hilft doch die öffentliche Meinung dem Zaren und allen Russen, — mein Gott, sogar die feindliche, die westlerische. Ich möchte so gern, dass unsere politischen Eisenbahnen möglichst schnell fertig werden (die Smolensker, die Kiewer, und auch dass wir schneller die neuen Gewehre bekommen!). Wozu hat Napoleon¹⁾ sein Heer vergrößert und eine für das Volk so unangenehme Sache in einem für sich so kritischen Moment riskiert? Weiß ihn der Teufel. Aber das wird für Europa nicht gut enden (ich glaube daran merkwürdig fest). Es wird schlimm, wenn man auch uns hereinzieht. Wenn es doch nur zwei Jahre später käme. Und nicht nur Napoleon allein. Auch abgesehen von Napoleon ist die Zukunft schrecklich, und man muss sich auf sie vorbereiten. Die Türkei hängt an einem Fädchen, Österreich befindet sich in einer unnormalen Lage (ich zähle nur die Elemente auf und urteile über nichts), diese so schrecklich entwickelte verfluchte Proletarierfrage im Westen (die in der aktuellen Politik fast niemand erwähnt!) — und schließlich das Wichtigste: Napoleon ist alt und von schwacher Gesundheit. Er wird nicht lange leben. Bis dahin wird er aber noch mehr Misserfolge anrichten, und die Bonapartes werden den Franzosen noch mehr veregelt werden, — was wird dann geschehen? Russland muss sich darauf unbedingt vorbereiten, und zwar möglichst schnell, denn es kann furchtbar schnell kommen.

Wie freue ich mich, dass der Thronfolger in einer so guten und majestätischen Gestalt vor Russland getreten ist und dass

¹⁾ Napoleon III.

Russland so laut von seinen Hoffnungen auf ihn und von seiner Liebe zu ihm wie zu seinem Vater zeugt; auch das würde schon genügen. Unserm Alexander aber möge Gott noch mindestens vierzig Jahre Leben schenken. Er hat für Russland fast mehr getan als alle seine Vorgänger zusammen. Das Wichtigste aber ist, dass man ihn so liebt. Auf dieser Stütze und nur auf ihr ist jetzt die ganze russische Bewegung, die ganze Umwandlung begründet. — Oh, mein Freund, wie sehr möchte ich zurückkehren, wie ekelhaft ist mein hiesiges Leben! Ein schlechtes Leben. Vor allem geht meine Arbeit nicht vorwärts. Wenn ich wenigstens den Roman anständig beenden könnte, wie gut wäre das! Das wäre der Anfang meiner ganzen Zukunft. Anna Grigorjewna langweilt sich nicht und behauptet aufrichtig, dass sie glücklich sei. Mir ist aber alles widerlich. Ich gehe nirgends hin und sehe niemand. Selbst wenn ich Bekannte hätte, würde ich, glaube ich, auch nirgends hingehen, ich bin ganz heruntergekommen, und die Arbeit geht doch nichts vorwärts. Ich verlasse die Wohnung nur für zwei Stunden täglich, um vier Uhr, und gehe ins Café, um die russischen Zeitungen zu lesen. Ich kenne hier niemand und bin darüber froh. Mit unsern *Klugen* ist es widerlich zusammenzukommen. Oh, diese Armen, diese Lächerlichen, dieses vor Einbildung aufgedunsene Gesindel, dieser Dreck! Ekelhaft! H.¹⁾ traf ich zufällig auf der Straße, wir sprachen zehn Minuten in einem feindselig-höflichen Ton, mit Sticheleien, und gingen wieder auseinander. Nein, ich geh' nicht hin. Wie sehr sind sie doch zurückgeblieben, und verstehen so gar nichts! Und dabei aufgeblasen, so schrecklich aufgeblasen! — Ich lese hier mit Gier die Anzeigen über das Erscheinen der neuen Zeitschriftenhefte und die Inhaltsverzeichnisse. Merkwürdige Titel und Zusammenstellungen der Hefte. Die *Vaterländischen Annalen*: gewiss, es sind Lumpen statt Fahnen, das stimmt! Mein Teurer, geben Sie ihnen nichts, warten Sie noch ab. Aber die Frage, wo man seine Sachen drucken lassen soll, scheint Ihnen doch Sorgen zu machen. Machen Sie sich keine Sorgen, mein Freund. Ich schreibe jetzt in aller Eile, sonst

¹⁾ Alexander Herzen.

würde ich Ihnen verschiedenes sagen. Ich habe eine Idee für Sie, aber sie verlangt eigene Behandlung in einem ganzen Brief, jetzt habe ich aber keine Zeit.

Mein Teurer, schreiben Sie mir öfter. Sie glauben gar nicht, was mir Ihre Briefe bedeuten! Heute ist schon der 3. April nach hiesigem Stil, am 25. ist aber der äußerste Termin für die Ablieferung des Romans, und ich habe *keine Zeile*, keine einzige Zeile fertig! Mein Gott, was wird mit mir sein! Nun, auf Wiedersehen, ich umarme und küsse Sie. Anja lässt Sie grüßen, wir beide grüßen Anna Iwanowna. Ganz der Ihre
Fjodor Dostojewskij.

P. S. Um Gottes willen, schreiben Sie mir alles, was Sie über den *Idioten* hören (wenn Sie überhaupt etwas hören). Ich muss, ich muss es unbedingt wissen! Um Gottes willen! Das Finale des zweiten Teiles, von dem ich Ihnen schrieb, ist das, was am Ende des ersten Teiles gedruckt ist. Ich aber hatte darauf gebaut! An die absolute Richtigkeit des Charakters der Nastasja Filippowna glaube ich übrigens auch jetzt noch. Übrigens sind verschiedene Details am Ende des ersten Teils nach der Natur geschildert, gewisse Charaktere sind aber einfach Porträts, unter anderem der General Iwolgin, Kolja. Aber Ihr Urteil kann auch sehr richtig sein.

(Zum ersten Mal deutsch von Alexander Eliasberg.)



L'ÉSPRIT FRANÇAIS ET L'ALLEMAGNE

Les nations doivent se servir de guide les unes aux autres,
et toutes auraient tort de se priver des lumières qu'elles
peuvent mutuellement se prêter. *M^{me} de Staël.*

Madame de Staël prétendait que « les Français gagneraient plus à concevoir le génie allemand » que les Allemands à se mettre à l'école de la France; et Nietzsche devait écrire, environ trois quarts de siècle après elle: « Die Franzosen (sind) zu zeitig in die Schule der Deutschen gegangen. » Lequel des deux avait raison? Question qui pourrait donner lieu à de longues et délicates controverses, et impliquerait une étude détaillée de la pensée et de la littérature des deux pays.